

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 40 (1953)
Heft: 7: Bauten für die Jugend

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

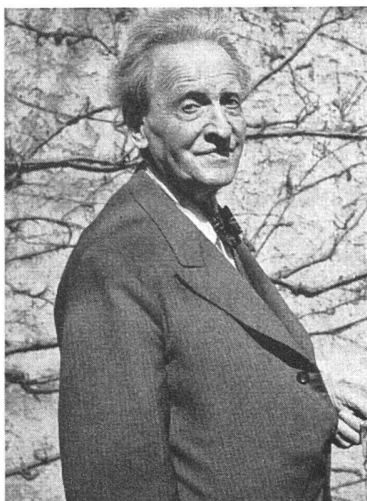
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nirgends zu Hause sind und die leider eine oft ungenügende Entlohnung durch Agenturen zur Gleichgültigkeit verleitet, verkörperte Paul Senn. Als Reklamezeichner und Retoucheur hatte er seine Laufbahn begonnen. Sein Zuhause war die Altstadt Berns. Von ihrem Licht und ihren Schatten zog er aus, durchstreifte Europa und die neue Welt, um überall das Menschliche zu suchen und in Bildberichten des bürgerlichen und industriellen Alltags festzuhalten. Ungekünstelt, wurden seine Reportagen manchmal auch heftige Anklage und Weckruf zur Wahrheit in einem. So stellte er Mißstände in der Heimarbeit einmal ergreifend zur Diskussion, und wir entsinnen uns, daß die Kamera Paul Senns damals in den eidgenössischen Räten nicht unangefochten war, als Arnold Kübler noch die Zürcher Illustrierte redigierte, unterstützt durch die wache Mitarbeit des Berners. Das Bildarchiv Paul Senns wuchs an zur Chronik ungeschminkten Lebens. Mit dem Sinn für das Echte und dem Wissen um die Möglichkeiten und Grenzen der Photographie verband sich in Senn eine Liebe zu den künstlerisch-schöpferischen Kräften, die Bildberichte aus Ateliers und Konzertsälen rief: über Maillol, Casals, Ansermet vermögen seine packenden Folgen photographischer Aufnahmen vieles auszusagen. 1951 wurde er Mitbegründer des Kollegiums Schweizerischer Photographen. Nach schwerer Krankheit ist Paul Senn am 25. April 53jährig in Bern gestorben.

-88-

Richard Riemerschmid 85 Jahre alt

Am 20. Juni dieses Jahres feierte Richard Riemerschmid in seinem Heim, das er sich bald nach 1900 in Pasing bei München erbaut hat, seinen 85. Geburtstag. In körperlicher und geistiger Frische und Spannkraft auch er wie seine Generations- und Schaffensgenossen Van de Velde, Wright und Josef Hoffmann. Riemerschmid begann seine künstlerische Aktivität als Maler. Als geborener Münchner – 20. Juni 1868 – studierte er an der Münchner Akademie bei Löfftz. Ende der neunziger Jahre ging er zum Kunstgewerbe über, auch er getroffen von den geschichtlichen Strahlen, die das Akademische zum Verdorren, Neues und Kühnes zum Blühen brachten. Mit Obrist, Endell, Pankok, Eckmann, Th. Th. Heine und den Zeichnern der Zeitschrift «Jugend» bildete er die Münchner Gruppe. Riemerschmid begann mit kunstge-



Richard Riemerschmid

werblichen Geräten von außerordentlicher künstlerischer Redlichkeit, dann kamen Möbel und Interieurs, schließlich die Architektur. Im Kunstgewerblichen entwickelte er eine Formsprache, die stark von der bayrischen Volkskunst herkam. Aber es war beileibe kein Heimatstil. Das Saubere, das handwerklich Exakte und Logische der Volkskunst strömte in Riemerschmids Schaffen ein und vermählte sich mit dem klaren Sinn fürs Funktionale, mit dem Riemerschmid damals u. a. Möbel entwarf, die ihre Gültigkeit auch heute noch behalten haben. Es ist bezeichnend, daß eine amerikanische Firma vor wenigen Jahren einen damals entstandenen Stuhl Riemerschmids unverändert in ihre heutige Produktion aufgenommen hat. Der Übergang zur Architektur erfolgte mit dem Innenausbau des Schauspielhauses München 1901, einem Eckstein der deutschen Architekturgeschichte. Der vor wenigen Jahren sorgsam renovierte Bau ist glücklicherweise erhalten. Anfangs unseres Jahrhunderts begründete Riemerschmid mit Kameraden die «Münchner Werkstätten», und bald darauf entwarf er die Bauten der «Deutschen Werkstätten» in Hellerau. 1913 wurde er Direktor der damals ausgezeichneten Münchner Kunstgewerbeschule. Mit dem Werkbund, den er mitbegründete, war er jahrelang aufs engste verbunden. «Es war eine schöne Zeit. Da war harter Kampf, voll Leidenschaft und Mut – doch ohne Haß – eher ein Kampf voll Liebe, voll Jugend, voll gutem Streben zu Freiheit, Reinheit, Ehrlichkeit, Offenheit» – so schrieb er uns in einem Geleitwort zur letztjährigen Zürcher Ausstellung «Um 1900». Den innerlichen jugendlichen Geist hat Riemerschmid bis heute bewahrt und auch die Spannkraft, die seine ganze Generation auszeichnet. Wir freuen uns darob und wünschen ihm noch viele Jahre ungebrochenen Lebens!

Hans Curjel

Bücher

Kandinsky: Ueber das Geistige in der Kunst

Einführung von Max Bill. 144 Seiten mit 10 Holzschnitten. 4. Auflage. Benteli-Verlag, Bern 1952

Mit der Veröffentlichung von Paul Klees Buch über die moderne Kunst und Wassily Kandinskys Schrift «Über das Geistige in der Kunst» hat sich der Benteli-Verlag Bern in den Dienst der aktuellsten und am meisten in die Zukunft weisenden Kunstpublikationen gestellt. Kandinskys Buch ist nun zwar alles andere als eine Novität: es ist bereits im Jahre 1910 geschrieben worden. Aber bald darauf ist es in den Wirrnissen des 20. Jahrhunderts verschollen. Trotz diesem Schicksal darf es als die wichtigste Kunstschrift der neueren Zeit bezeichnet werden. Kandinsky wendet sich darin leidenschaftlich gegen den Materialismus und Naturalismus in der Kunst des 19. Jahrhunderts, um an deren Stelle mit unermüdlichem Eifer den geistigen Gehalt der Kunst als Wesentlichstes zu beschwören. Was aber ist dieser geistige Gehalt? Das Revolutionäre in Kandinskys Schrift ist das in jener Zeit einzig dastehende Vertrauen in die künstlerische Macht der vom Gegenstand losgelösten, dem Künstler «konkret» in die Hände gegebenen Möglichkeiten der reinen Farbe, der Linie, der Fläche, der Komposition, die für sich allein schon eine entscheidende seelische und geistige Wirkung haben. Diese Gedanken mögen in Kandinskys Buch noch nicht mit letzter Deutlichkeit ausgesprochen sein; sie treten aber mit urtümlicher Macht im selben Jahr hervor in des Künstlers Werken, die sich mehr und mehr als die unvergängliche Leistung, die sie sind, erwiesen haben und sich heute mehr denn je als wegweisend in die Zukunft offenbaren.

Als Herausgeber der 4. Auflage von Kandinskys Buch zeichnet Max Bill, der selber zu den konsequentesten Gestaltern der Gegenwart zu zählen ist. Begreiflich darum sein Vertrauen in die Schrift, die ihr 40. Altersjahr über-

schritten, ihre prophetische Macht aber keineswegs verloren hat! Stünde uns zu, einen Wunsch zu äußern, so wünschten wir, der Verlag möchte uns in naher Zukunft auch Kandinskys Schrift «Punkt und Linie zur Fläche» oder gar vielleicht seine wundervollen Selbstbekenntnisse neu zugänglich machen. K.T.

**Oskar Splett und Werner Wirsing:
Jugendbauten unserer Zeit**

268 Seiten mit Abbildungen und Plänen. Hermann Rinn, München 1953

«Jugendbauten» – als architektonischer Aufgabenbereich ein neues, junges Thema, noch ohne Geschichte, ohne Tradition. Daß die Jugend zum Kernpunkt architektonischer Fragestellung wird, läßt schon erkennen, daß dieses Thema einem Zeitalter zugehört, welches mit der «Jugendbewegung» erstmals ein besonderes Lebensgefühl des jungen Menschen zur Entfaltung kommen ließ und als Tatsache akzeptierte. Die Quellen dieser Entwicklung liegen in der Epoche der Jahrhundertwende, für die auf allen Gebieten als Phänomen das «Junge», die «junge Generation», die «Jugend» so neu, so kraftvoll, so mit zukunftsweisenden Energien geladen war, daß bestimmte Erscheinungen etwa den Namen «Jugendstil» erhielten, ja daß sogar ein «Zeitalter des Kindes» postuliert werden konnte. Wenn die junge Generation seit dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zunehmend in Erscheinung tritt, so hat dies aber nicht zuletzt seinen Grund darin, daß sie die Folgen soziologischer, wirtschaftlicher wie politischer Erscheinungen und Veränderungen besonders stark zu spüren bekam. Auch darf nicht vergessen werden, daß vor allem die Jugend zweimal innerhalb eines Vierteljahrhunderts die blutige Last von Weltkriegen zu tragen hatte. Die positive Einstellung zum jungen Menschen, seinen Besonderheiten und Bedürfnissen einerseits, andererseits aber die negativen Auswirkungen sozialer Verhältnisse und die tragischen Folgen der Kriegereignisse für die Jugend haben dem Thema «Jugendbauten» erst Bedeutung verliehen. Gewiß, Kindergärten, Schulhäuser, Hochschulen und – Kasernen sind seit langem errichtet worden. Aber für den größten Teil der Jugendbauten, die als Folge bestimmter, immer wieder andersartiger Bedürfnisse in allen Ländern entstehen, fehlen unmittelbare Vorbilder. Und auch der Kindergarten,

das Schulhaus sind erst in den letzten Jahrzehnten bewußt und verantwortungsvoll als architektonische Aufgaben gesehen worden, deren Planung und Gestaltung im ganzen wie im einzelnen vom Kind und seinen Bedürfnissen bestimmt werden.

Der neue Schulbau hat in der letzten Zeit entsprechend seiner Bedeutung in den Fachzeitschriften und in zahlreichen Publikationen vielfältige Würdigung erfahren. Für das Gesamtgebiet der Jugendbauten fehlte bisher eine zusammenfassende Darstellung. Dankbar nimmt man deshalb die vorliegende Publikation als einen ersten Versuch entgegen, das unübersehbare Material einzufangen, zu sichten und zu ordnen. Die beiden jungen Autoren sind mit der Aufgabe vertraut: der Architekt Werner Wirsing hat als langjähriger Leiter des Baubüros des Bayrischen Jugendsozialwerkes in München eingehend sich mit allen Bauaufgaben für die Jugend beschäftigt, während Dr. Oskar Splett die Probleme der heutigen Jugend seit Jahren als Publizist bearbeitet.

In einer knappen Einleitung umreißen die Autoren ihren Gegenstand und die Art seiner Behandlung. Sie weisen dabei darauf hin, «das Thema der Jugendbauten könnte für die Entwicklung neuer Bauformen von besonderer Bedeutung sein, weil diese sich immer bei denjenigen Aufgaben am leichtesten durchsetzen, für die es noch keine direkten Vorbilder gibt». So ergab sich als Zielsetzung, den «selbstverständlichen Einklang von jungem Lebensgefühl und zeitgemäßer Architektur zu zeigen». Mit Recht wird dann darauf verwiesen, daß in jedem Lande entsprechend seinen besonderen Verhältnissen auf einem besonderen Gebiet der Jugendbauten Sonderleistungen entstanden sind. Erst die Zusammenschau des Verschiedenartigen vermittelt ein wirkliches Bild des heutigen Standes der Jugendbauten.

Das Buch ist so angelegt, daß sich das weitschichtige Thema in eine Reihe besonders markanter Aufgaben gliedert: Kindertagesstätten (Krippen und Kindergärten), Kinderheime (auch Erholungsheime, Heilstätten, Kliniken), Internate (Waisenhäuser, Erziehungsheime, Schüler- und Studentenheime, Jugendgefängnisse), Jugendwohnheime, Jugendheime (Jugendhäuser, Studentenhäuser), Jugendzentren, Jugendherbergen. Ein letztes Kapitel ist besonderen Programmen gewidmet (Werkstattschule, Arbeitsheim, Turn- und Sportschule, Kinderstadt u. a.). Jedem Abschnitt geht eine illustrierte

Einleitung voraus, in der die Grundprobleme knapp behandelt und die Lücken gefüllt sind, welche die einzelnen Baubeispiele offenlassen. Diese Einleitungen, die auf einem reichen Informations- und Anschauungsmaterial beruhen, sind als konzentrierte Darstellungen der einzelnen Aufgaben besonders wertvoll. Denn sie zeichnen nicht nur Entwicklung und Umfang der Aufgabe, sondern fassen auch die heute geltenden Grundforderungen klar zusammen und geben überdies eine Fülle praktischer Anregungen und Hinweise. Mit Photos, Plänen und kurzen Baubeschreibungen werden im Anschluß an diese Kurzmonographien auf je ein paar Seiten eine Anzahl Bauten vorgeführt, die, aus verschiedenen Ländern stammend und immer wieder anderen Anforderungen entsprechend, die Spannweite der Möglichkeiten andeuten sollen.

Neben Deutschland ist vor allem die Schweiz in jeder Gruppe mit guten Beispielen vertreten. Daß architektonisch nicht alle gezeigten Bauten zu überzeugen vermögen, wird man den Bearbeitern nicht ankreiden dürfen. Sie haben in höchst verdienstvoller Weise ein neues Gebiet erstmals zusammenfassend darzustellen versucht. Und es war ihnen wesentlich, charakteristisches und aufschlußreiches Material zusammenzutragen, das die ganze Weitschichtigkeit des Themas andeutet. Sie haben zweifellos auch an die praktische Verwendbarkeit ihrer Sammlung für alle interessierten Kreise gedacht und so wohl hin und wieder ein Beispiel aufgenommen, das als Aufgabe und vielleicht auch als organisatorische und technische Lösung interessiert, auch wenn es formal Wünsche offenläßt. Die den einzelnen Baubeschreibungen angeschlossenen Bemerkungen über die Gestaltung heben die Punkte hervor, die den Bearbeitern wesentlich erschienen.

Daß das Thema «Jugendbauten» heute noch mitten im Fluß, vielfach für alle Beteiligten abenteuerlicher Vorstoß in Neuland, viele ungelöste Probleme aufweist, die ständig um neue vermehrt werden, wird an zahlreichen Stellen des Buches erkennbar. Und daß die weitere Entwicklung des Themas schwer vorausszusehen ist, «weil niemand weiß, wie die Struktur der im Entstehen begriffenen Lebensgemeinschaften, die offensichtlich kontinentalen Charakter haben, beschaffen sein wird», dies wird klar festgestellt.

Ebenso aber auch, daß überall für immer wieder andersartige Zwecke in den nächsten Jahrzehnten dringend neu-

zeitliche Jugendhäuser gefordert werden müssen. Diese Forderung durchzieht das Buch ebenso sehr wie die innere, spontane Anteilnahme am Gegenstand. Das macht diese Publikation, über ihr passionierendes Thema und über ihre praktische Brauchbarkeit hinaus, menschlich so sympathisch.

W.R.

Martin Wagner:

Wirtschaftlicher Städtebau

190 Seiten. Julius Hoffmann, Stuttgart 1951. DM 9.80

Von dem ehemaligen Stadtbaumeister von Berlin, dem ehemaligen Dozenten an der Harvard-Universität, darf man Ungewöhnliches erwarten. Tatsächlich bietet Wagner in einer mit Erfahrung und Kenntnis schwer befrachteten Veröffentlichung nichts Geringeres als Anregung und grundlegende Gedanken zu einer Ökonomie des Städtebaues.

Seinen Überlegungen und Berechnungen stellt er das nackte Bekenntnis zu einer allumfassenden Planwirtschaft voran: «... die Ich-Zeitler werden sich langsam daran gewöhnen müssen, daß die heranreifende Wir-Zeit allen städtebaulichen Planungen eine technische, soziale und finanzielle Gebundenheit auferlegt, die die Gemeinschaft ganz zwangsläufig zum Bauherrn ganzer Stadtstaaten und Städte macht und damit auch zum Träger jeder Planung.» Er spottet über Adam Smith, den «Erfinder der freien Konkurrenz», wobei er freilich ganz genau weiß, daß eine Stadtbehörde nicht die richtige Instanz ist, die «Baumillionen zu verbauen».

Daß das Grundeigentum einer Stadt durch «Poolung» dahin gebracht werden wird und werden muß, die Stufe der Parzellenwirtschaft zu überwinden, das bringt uns seine Gedankengänge wieder näher, und vollends gewinnt er unsere Sympathie, ja begeisterte Zustimmung, wenn er die kommende Fußgängerstadt, die Innenstadt, darstellt, den großen Bazar im Licht seiner reichen Möglichkeiten. Das Kapitel über den großstädtischen Verkehr wird man mit größtem Interesse und Gewinn lesen, auch wenn man mit der «Verrechnung der Verkehrskosten», wie sie der Verfasser sieht, nicht einig geht.

Alles in allem: ein Buch voller Leben, zum Nachdenken wie zum Widerspruch reizend; eine ernsthafte, gar nicht leichte, aber wertvolle Lektüre.

H.B.

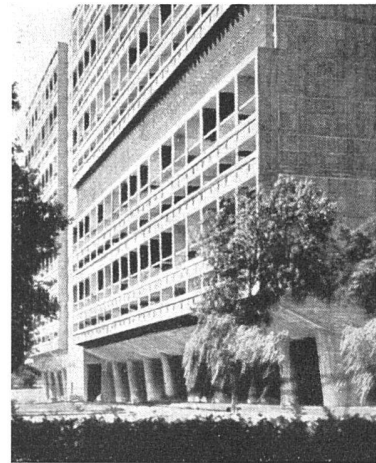
Prof. Dr. Karl H. Brunner: Stadtplanung für Wien

Bericht an den Gemeinderat der Stadt Wien. 225 Seiten mit 312 Abbildungen. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Wien. Verlag Jugend und Volk, Wien 1952. DM 65.—

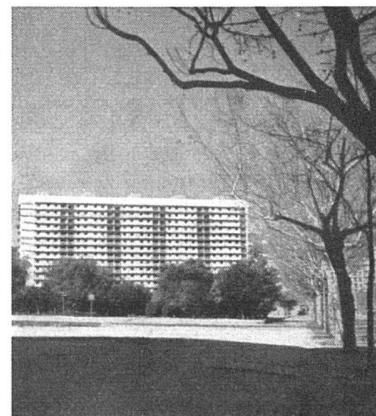
Die vorliegende Veröffentlichung gibt in gutgruppiertem Text und ausführlichem Planmaterial eine Übersicht über den derzeitigen Stand der Planungsarbeiten für Wien, also für eine Großstadt, deren Sorgen weniger durch Kriegszerstörungen verursacht sind als durch die beängstigenden Folgen eines stetigen, nicht zu bändigenden Wachstums. Wie es der Titel besagt, gilt diese Zusammenfassung in erster Linie dem Gemeinderat der Stadt, der vorgesetzten Behörde, dann aber auch den Kollegen und nicht zuletzt der Bürgerschaft, der Öffentlichkeit, die sich für ihre Stadt interessieren muß.

Aus dem vorgelegten Material, aus Plänen und Abbildungen mag man erst einen Eindruck bekommen von dem baulichen Bestand, dazu den geltenden Baugesetzen und den baupolizeilichen Bemühungen um die Ordnung der Baumassen und – um es gleich zu sagen – von deren geringen Erfolgen: die Stadt wächst und wuchert weiter, sozusagen Tag und Nacht, im Rahmen und auch außerhalb des Rahmens einer, wie es scheinen mag, allzu nachsichtigen Bauordnung, wobei denn die notwendigen Flächen für die Verkehrsanlagen nur mühsam oder unter schweren Opfern sich finden und erobern lassen. Ein besonderes Kapitel bildet die Verbauung weit abgelegener Außenquartiere, der Banlieue von Paris vergleichbar: da sind mitten in der Feldmark große Bezirke, vor kurzem noch landwirtschaftlich genutzt und nun unmittelbar unterteilt zu Bauparzellen, die mit allerbescheidensten Häuserchen in verheerendem Lückebau verbaut worden sind – die Reaktion zur städtischen Mietwohnung im soundsovielten Stockwerk. Die Parzellen, offenbar billig infolge ihrer exzentrischen Lage, sind für eine normale Bebauung mit 500 bis 800 m² viel zu groß; diese schütterte Bebauung läßt kaum je einen gehörigen Ausbau des Straßennetzes zu; an eine baupolizeiliche Ordnung dieser wilden Bauerei ist nicht zu denken; vielfach handelt es sich bei dieser im größten Umfang sich entwickelnden «Stadterweiterung» um einfache Okkupation.

Die Neuordnung, Ergänzung und Erweiterung der Hauptverkehrsnetze –

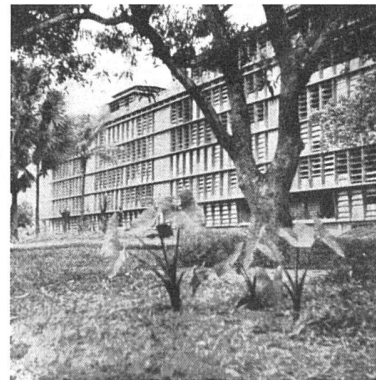


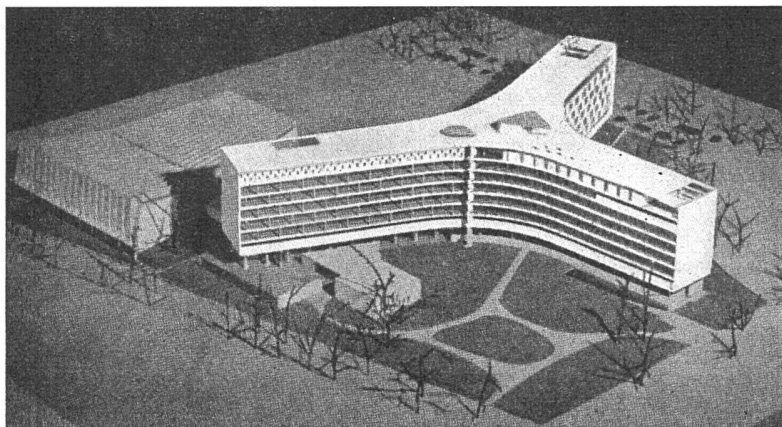
Aus «L'Architecture d'aujourd'hui», Paris, Februar/März 1953. Dieses Heft erscheint als erste Nummer einer Folge «Contribution française à l'évolution de l'architecture» und ist dem französischen Nachkriegswohnungsbau gewidmet. Das Material vermittelt einen eindrucksvollen Überblick über die jüngsten Leistungen auf diesem Gebiete. – Unité d'habitation in Marseille von Le Corbusier, nun bezogen



Vierzehngeschossiger Wohnblock in Algier. Architekten: B. H. Zehrfaß, J. Serbag, P. A. Emery & L. Tombarel

Wohnblock für die Air-France in Brazzaville, Kongo. Architekten: J. Hebrard, R. Lefèvre. Innenausstattung: Charlotte Perriand und Jean Prouvé





Neues Projekt für den Sitz der UNESCO auf dem ursprünglichen Areal bei der École militaire in Paris. Siebengeschossiger Bau gemäß Zonenvorschrift. Links außen der große Versammlungsbau. Mit der gewählten Form will der Bau sich dem halbkreisförmigen Platz anpassen (oben rechts im Bild). Architekten: B. H. Zehrfuß (Paris), Marcel Breuer (New York), Ing. P. L. Nervi (Rom)

der Straßen- und Schienenstränge – vollends die dafür notwendigen finanziellen Anstrengungen sind von einem Außenstehenden kaum zu übersehen, geschweige denn einzuschätzen. Die ganze Darstellung macht es wieder einmal deutlich, wie es schon das Vorwort sagt, daß die Planung einer fortwährenden Ergänzung bedarf. Als Anregung und Vergleichsobjekt führt der Verfasser die ihm aus seiner früheren Tätigkeit wohlbekannten Beispiele aus Lateinamerika an, ein anschauliches Material. Die Bemühungen um die Ordnung der bestehenden Bebauung gehen darauf aus, die bestehende unglückselige Mischung von Wohnbauten und Industrieanlagen zu entflechten, jeder Aufgabe ihren besonderen Bezirk zuzuweisen. Gleichzeitig ist die Stadtplanung bestrebt, die Bevölkerungsdichte von 300 Einwohnern pro Hektar aufzulockern mit dem Ziel von 200 Bewohnern. Hiezu gehört die Absicht, die von der Bauordnung vorgesehene, aber noch nicht erreichte Bauhöhe «herabzuzonen», d. h. auf die bestehende Höhe festzulegen.

Die Bevölkerungszunahme und damit die ständige Vergrößerung der Stadt, so unerwünscht sie erscheinen mag, wird vom Bericht als ein nicht aufzuhaltender «biologischer Vorgang» gewertet. Es werden denn auch die Bedingungen untersucht, die an die Anlage und den Aufbau von Satellit-Städten geknüpft sind. Auch hier werden ausländische Beispiele herangezogen.

Angesichts der bisherigen, so zufällig gewürfelten Bebauung könnte man grundsätzlich neue Vorschläge erwarten, in schroffem, bewußtem Gegensatz zum bisher Gewohnten – hat doch auch Wien seinerzeit durch die Anlage seiner Ringstraße jahrzehntelang in

aller Welt als großgedachtes Beispiel und Vorbild gewirkt. Statt dessen klappt immer noch die Lücke zwischen dem kläglichem sechsgeschossigen Mietkasernenbau und den üppigen Großparzellen für ein sorgloses Bürgertum. Für die menschenwürdige Wohnung der großen Masse ist im Plan, der die Bebauung von Wien für die nächsten Jahrzehnte vorzeichnet, nichts vorgesehen. Wohl wird unter anderem der Plan eines holländischen Kleinwohnungsquartiers gezeigt, mit den allda üblichen Parzellen von rund 150 m² und einer Bevölkerungsdichte von rund 250 Bewohnern pro ha, wie sich das für eine städtische Bebauung empfiehlt. Die Planmuster für Wien aber haben von dieser Bescheidenheit nichts gelernt; sie machen der großen Masse das Einfamilienhaus unmöglich.

Von einem Versuch genauer Umgrenzung der Bebauung gegen eine weite, nicht verbaubare offene Landschaft – rechtlich und planmäßig – ist in der Arbeit nicht die Rede.

So macht der Bericht, der in dem vorliegenden Werk niedergelegt ist, den Eindruck einer Arbeit, wie sie früher wohl gegeben, ja notwendig war. Damals war es eine Pionierarbeit um des Mutes willen, das so weitschichtige Thema überhaupt vorzunehmen. Heute, nach all den Untersuchungen, Vorschlägen, Versuchen und Leistungen – heute erwartet man mehr.

H. Bernoulli

Mien, J. D. und Th. Ruys: Stauden

88 Abbildungen, 126 Zeichnungen und Pläne. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach, Zürich

Wenn man bei uns von «Stauden» redet, so gibt es noch viele, die an

Büsche denken, z. B. Erlen- oder Weidenstauden. Das, wovon hier aber die Rede sein soll, sind sogenannte Blütenstauden oder Perennen, also krautartige Gewächse, die sich das Jahr hindurch entwickeln und im Herbst mehr oder weniger «einziehen», d. h. bis zum Boden absterben, um im Frühjahr aus dem Wurzelstock eine neue Pflanze zu entwickeln.

In den früheren klassischen Gärten kannte man die Stauden noch nicht; sie waren im Kloster- und Burggarten, beim Bauernhaus zu finden. Erst durch die Engländer fanden die Blütenstauden Einzug in die Gärten, und von dort aus verbreitete sich die Idee des Wild- und Heidegartens, des Steingartens und der Staudenrabatte über die ganze Welt. Noch heute sind die Beispiele wohlgeplanter Staudenanwendung Englands nicht zu übertreffen. Dabei darf man Gertrude Jekyll nicht vergessen, deren Gartenbücher und Musterbeispiele im eigenen und den von ihr geplanten Gärten eine Bresche in die Front der Gleichgültigen schlugen und sie zu Liebhabern der Stauden zu bekehren wußten.

Vor dem Staudenbuch der Ruys war uns dasjenige von Camillo Schneider (mit Graf Siva Tarouca) maßgebend. Vorher hatten uns Willy Lange und besonders Karl Foerster den Reichtum und die Mannigfaltigkeit dieser Blumenkinder nahegelegt und ihre Vorzüge, ihren Stimmungsgehalt, ihre Zuneiger und Abweiser, ihre guten und bösen Eigenschaften geschildert. Bornim bei Potsdam, wo Foerster sie züchtete und pflegte, war ein Begriff.

Der andere Ort, schon länger durch die königlichen Baumschulen und Staudengroßkulturen Moerheim bekannt, heißt Dedemsvaart. Die Nachfolger des Gründers Ruys geben dieses Staudenbuch heraus, erst holländisch, nun von Margrit Frey-Wyßling deutsch übersetzt. Altmeister Foerster hat das Vorwort geschrieben; er sagt diesem Werk ein glückliches Schicksal voraus und daß es ein wertvoller Markstein bleiben werde in der Entwicklung dessen, was man unter dem Begriff «Europäische Gartengespräche der Zukunft» versteht. In der dargebotenen Wahl der Stauden beschränkt sich das Buch auf klimähnliche Gebiete zwischen Skandinavien und der Schweiz; es gibt eine Wahl der reichblühenden, widerstandsfähigen und dauerhaften Staudengewächse. Listen nach Farbe, Höhe und Blütezeit geben Anregung zur Verwendung, ferner Angaben über Standortbedingungen so-

wie über natürliches Vorkommen in Wald und Heide, Wiese und Düne. Im alphabetischen Verzeichnis, das durch charakteristische Federzeichnungen aufgelockert ist, sind wertvolle Hinweise auf gute Nachbarschaft (von Baum und Strauch und Zwiebelgewächsen) gegeben. Ein Verzeichnis der deutschen Benennungen, Autoren- und Literaturhinweise ergänzen das reich und gut bebilderte Werk. Staudenliebhaber und Gartenfreunde dürfen das neue Buch «Stauden» nicht übersehen.

G.A.

Eingegangene Bücher

Ulya Vogt-Göknül: Türkische Moscheen. Die Sakralbauten von Istanbul. 136 Seiten mit 58 Abbildungen. Origo-Verlag, Zürich 1953. Fr. 22.80.

Helen Rosenau: Boullée's Treatise on Architecture. 131 Seiten mit 57 Abbildungen. Alec Tiranti Ltd., London 1953. 21s.

N. L. Engelhardt | N. L. Engelhardt, Jr. | Stanton Leggett: Planning Elementary School Buildings. 275 Seiten mit vielen Abbildungen. Architectural Record, New York 1953. \$ 12.50.

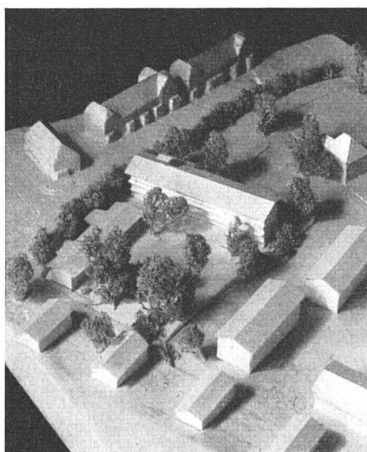
Esbjorn Hior: Housing in Denmark. Since 1930. 112 Seiten mit 62 Abbildungen und Plänen. Jul. Gjellerups Forlag, Kopenhagen 1952. 21s.

Adolf G. Schneck: Fenster aus Holz und Metall. Konstruktion und Mauerschlag. 204 Seiten mit 315 Abbildungen, 495 Rissen und Schnitten. Julius Hoffmann, Stuttgart 1953. DM 38.-.

Kunstpreise und Stipendien

Stipendien für Maler und Bildhauer

Die Kiefer-Hablitzel-Stiftung richtet im November 1953 die diesjährigen Stipendien an begabte Maler und Bildhauer für die weitere Ausbildung aus. Die Interessenten (schweizerische Staatsangehörige unter 35 Jahren) können ihre Anmeldungen bis spätestens 15. September 1953 dem Sekretariat der Kiefer-Hablitzel-Stiftung, Bundesgasse 3, Bern, einreichen. Die Bewerbungen sollen Angaben über den Lebenslauf, die persönlichen Verhältnisse, die bisherige Ausbildung und die Absichten über die Verwendung eines Stipendiums enthalten. Die Gesuch-



Wettbewerb für ein Altersheim in Basel. Modell des erstprämiierten Projektes von Hans Peter Baur, Architekt SIA, Basel
Photo: Elisabeth Schults, Basel

steller haben in der Woche vom 26. Oktober 1953 zwei bis drei ausgeführte Werke (bei Skulpturen nur kleinformatige) dem Kunstmuseum, Alban-graben 16, Basel, einzusenden. Auf den Sendungen ist der Vermerk «für Kiefer-Hablitzel-Stiftung» anzubringen.

Verbände

Mitgliederaufnahmen des SWB

Dem Schweizerischen Werkbund sind als Förderer-Mitglieder beigetreten: Sulzer H., Dr. iur., Winterthur
Sulzer G., dipl. Ing., Winterthur
Sulzer L., Frau, Winterthur

Wettbewerbe

Entschieden

Altersheim auf dem Areal Gundeldingerstraße/Bruderholzweg in Basel

In diesem beschränkten Wettbewerb unter 9 Architekten traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 1400): Hans Peter Baur, Arch. SIA, Basel; 2. Preis (Fr. 1250): J. Gaß und W. Boos, Architekten, Basel; 3. Preis (Fr. 1150): Fritz Beckmann, Arch. BSA, Basel. Außerdem erhält jeder Teilnehmer eine feste Entschädigung von Fr. 900. Preisgericht: A. Gasser, Präsident des Bürgerlichen Fürsorgeamtes; W. Burekhardt, Vorste-

her des Bürgerlichen Fürsorgeamtes; Rudolf Christ, Arch. BSA; Othmar Jauch, Architekt; Hans Rudolf Suter, Arch. BSA.

Kulturzentrum in Basel

Das Preisgericht traf folgenden Entscheid: *A. Hauptprojekt:* 1. Preis (Fr. 5000): F. Lodewig, Architekt, Basel; Mitarbeiter: Markus Wehrli, Architekt, und Wilhelm Mürger, Bautechniker, Basel; 2. Preis (Fr. 4800): J. Gaß & W. Boos, Architekten SIA, Basel; Mitarbeiter: W. Schardt, stud. arch., Basel; 3. Preis (Fr. 4600): Bernhard Weis, Architekt, Zürich; 4. Preis (Fr. 4400): G. Crivelli, Architekt, Grenchen; 5. Preis (Fr. 4200): Otto H. Senn, Arch. BSA/SIA, Basel; 6. Preis (Fr. 4000): Peter Wenger, Arch. SIA, Münchenstein; ferner 6 Ankäufe zu je Fr. 1700: Niklaus Kunz, Architekt, Reinach/Bld.; Georg Schwörer, Architekt, Zürich; Paul W. Tittel, Arch. SIA, Zürich, F. Rickenbacher, W. Baumann, Architekten, Basel; Max Dubois, Arch. SIA, Zürich; Georges Kinzel, Architekt, Basel; Eya & Burekhardt, Architekten, Basel. *B. Variante:* 1. Preis (Fr. 5800): Bräuning, Leu, Dürig, Architekten BSA, Basel; 2. Preis (Fr. 2500): Otto H. Senn, Arch. BSA/SIA, Basel; 3. Preis (Fr. 2000): Paul W. Tittel, Arch. SIA, Zürich, F. Rickenbacher, W. Baumann, Architekten, Basel; 4. Preis (Fr. 1500): Eya & Burekhardt, Architekten, Basel; 5. Preis (Fr. 1000): Peter Wenger, Arch. SIA, Münchenstein. Das Preisgericht empfiehlt, die prämierten Hauptprojekte und das erstprämiierte Variantenprojekt weiter abzuklären und, sobald dies erforderlich ist, die betreffenden Verfasser zur Mitarbeit beizuziehen. Preisgericht: Regierungsrat Dr. F. Ebi, Vorsteher des Baudepartements (Präsident); Regierungsrat Dr. P. Zschokke, Vorsteher des Erziehungsdepartements (Vizepräsident); Prof. Dr. h. c. Adolf Abel, Architekt, München; Dr. h. c. Hans Bernoulli, Arch. BSA; Prof. Dr. h. c. Hans Hofmann, Arch. BSA, Zürich; Werner M. Moser, Arch. BSA, Zürich. Ersatzmann: Emil Hostettler, Arch. BSA, Bern.

Neu

Primarschulhaus «Schönengrund» mit Doppeltturnhalle in Winterthur

Eröffnet vom Stadtrat von Winterthur